

Welt germanischer Heldendichtung nicht entziehen. Mag auch der Verfasser in der Musik Richard Wagners noch etwas vom Wesen dieser alten Dichtung verspüren, uns will scheinen, daß dem modernen Menschen die gewaltige Kraft dieser Welt nicht mehr eignet.

H. Schade S.J.

Salin, Edgar: Um Stefan George. Erinnerung und Zeugnis. (363 S.) München 1954², Helmut Küpper. Ln. DM 18,50.

Nicht als Mitglied des ältesten Georgekreises, aber doch als Freund der frühen Jünger des Meisters berichtet Salin von seinem persönlichen Verhältnis zu Stefan George, von den Friedrich Gundolf, Norbert von Heltingrath, Wolfgang Heyer, Friedrich Wolters, Karl Wolfskehl, anderen Nebenpersonen und ihrer Stellung zu Stefan George und ihrer eigenen Entwicklung. Den Abschluß bilden Erörterungen über Georges Anschauungen, z. B. über Grade und Formen des Wissens, Geist und Politik, Nietzsche, Hellas und Rom.

So entsteht ein sehr wichtiges Buch zur Erkenntnis Georges, ja zur geistigen Lage seiner Zeit, wie sie sich in der Dichtung und der um Dichtung bemühten Menschen im letzten Jahrzehnt des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts spiegelt. Sorgfältige Anmerkungen und Ergänzungen erleichtern die wissenschaftliche Benützung des Bandes. Seine Sprache ist am Stil Georges geformt, edel, klar, nicht ohne Gesuchtheit. Salin hat sich die erste Begeisterung des „Jüngers“ bewahrt, der wie damals fragt: „Ist er ein Mensch?“ (295). Die Erscheinung Georges setzt er immer wieder gleich der Platos, Dantes, Shakespeares, und mit Vorliebe der Christi selbst. Er gibt Geschichte und mythologisiert zugleich. Die Verdeutlichung der Bedeutung Georges am Beispiel Christi müßte man blasphemisch nennen, wenn man nicht beachtete, daß für George und für Salin jede religiöse Beziehung zu Christus und dem Christentum geschwunden ist. Er ist zwar das höchste Sinnbild, aber eine rein innerweltliche Erscheinung. Wenn man sich mit diesem Sprachgebrauch abfindet, kann man Salin beistimmen, der George einen „katholischen Nichtchristen“ nennt. „Da christlich an Christus glauben alle andern Götter ausschließt und das Christ-Sein nicht vom Glauben an die Erbsünde zu trennen ist, darum ist George kein Christ gewesen. Aber da das Katholische alle menschlichen, alle natürlichen und alle göttlichen Substanzen barg, die George in der Antike sah und ehrte und als verwandt ergriff, darum hat er nie — wie der ewige Protestant Nietzsche — am Christentum gelitten, sondern hat das Katholische als Erbgut und als Bestandteil seiner neuen Sendung eingeschmolzen“ (271). Mit dem „Evangelisten“ Salin ist nicht zu rechten. Er wird nie zugeben, daß George und seine Jünger (Wolfskehl: „Ich bin dein Knecht;

ich will dein Petrus sein“) trotz der dichterischen Nähe und hoher Begabungen weiterhin ein Kreis unfruchtbarer Jünglinge gewesen sind, die marmorne Bildnisse geschaffen haben, aber nicht zu den echten Quellen des Lebens fanden. Wenn man diese Einschränkung macht, kann man bereitwillig anerkennen, daß sie sich mit hohem Ernst gegen wahre Mißstände im Bereich von Kultur und Literatur wandten, daß sie die Erkenntnis von Dichtung und Dichtern und auch auf andern Wissensgebieten gefördert haben und aus der Geschichte nicht hinwegzudenken sind. Salin bezeichnet es als eine Verheißung Georges, die aber im dämmerigen Zwielt bleiben, daß die Juden das erste, seine Deutschen vielleicht das zweite, gehaßte und verachtete Erlöser-volk (wohl nach einem dritten Weltkrieg) seien (261. 296). Es ist ein Beispiel für seine Jüngerschaft.

H. Becher S.J.

Greiner, Martin: Zwischen Biedermeier und Bourgeoisie. Ein Kapitel deutscher Literaturgeschichte. (339 S.) Göttingen 1953, Vandenhoeck u. Ruprecht. DM 12,80.

Ausgehend von der Goethezeit, der er romantischen Charakter zuschreibt — „Romantik ist die irrationale Phase der europäischen Aufklärung“ (71) —, untersucht Greiner, wie auf dem Grund der Zeit die Dichtung von unten nach oben aufsteigt. Er geht von dem Wiener Volkstheater mit Raimund und Nestroy aus, entwirft ein Bild Grillparzers, zeichnet die Welt der Epigonen an den Gestalten Platens, Zimmermanns und des jungen Heine und zeigt den Weg ins Idyll, den Mörike und die Droste gehen. Er wendet sich dann den Zerrissenen zu, den Christen Dietrich Grabbe und Georg Büchner, schildert die Vertreter des Jungen Deutschland und schließt mit einer Würdigung Heines in Paris, in dem der Zeitgeist sich zusammenfaßt. Greiner ist ein geistvoller und scharfsinniger Analytiker. So ist ihm auch die Darstellung des Jungen Deutschland im allgemeinen und Heinrich Heines am besten gelungen. Aber seine Analytik tötet auch zugleich. Das eigentlich Dichterische, Lyrische und Poetische vermag er doch mehr anzuempfinden. Beweis ist die Art, wie er Grillparzer, Mörike und der Droste gerecht zu werden versucht. Er sagt unglaublich viel Richtiges, auch Neues. Er sagt es auch anschaulich, wenn gleich seine Bilder etwas Demaskierendes an sich haben, wenn er z. B. die großen Romane Gutzkows und seiner Zeitgenossen — richtig — mit schwerkalibrigen Blindgängern vergleicht (254) oder wenn er das Wesen Gutzkows zum Teil aus dem Umstand ableitet, daß er in Berlin, Stallgasse 17, geboren wurde (224). Die pessimistische Grundhaltung, der Zusammenhang von Dichtung und Politik, der Einbruch der Naturwissenschaft und Technik, die Rolle der Wirtschaft, der Aufstieg der Presse, die Wandlung vom

Dramatischen zum Theatralischen, die Gesellschaftsverschiebungen und der Aufstieg der Masse, das Verhältnis von Phantasie und Erfahrung (Idealismus oder auch Illusionismus und Realismus), die Rolle der Frau, die Stellung zum Eros, all dies und noch vieles andere wird dem Leser vor Augen geführt. Der Dichter, in der Goethezeit ein Geistesfürst, wird jetzt ein Geistesdiener. Er beschränkt sich auf gewiß oft in Geist gefaßte innerweltliche Wirklichkeit, die dann nach dem bekannten Wort Grillparzers zur Bestialität führt. Um dies noch lebendiger zu zeigen, verwebt Greiner die Dichterbiographie mit der Analyse der Dichtungen in einem Grad, dem man zuweilen widersprechen muß. Es scheint, daß Greiner trotz mancher Eindringlichkeit und trotz manchen neuen Gewinns an Einsicht in diese Zeit doch nicht jene abgeklärte, gerechte Urteils-gabe besitze, die ihn befähigte, alle schöpferischen Kräfte, auch selbst beim Jungen Deutschland, zu würdigen. Greifen wir etwa sein Drostebild heraus, an dem es besonders darauf ankommt, das den Naturbereich Übersteigende, das Offenbarungsreligiöse zu erkennen. Er spricht von dem Zwang und der Gewalttätigkeit des Dogmas, in dem hier eine Seele ausweglos gefangen ist. „Es läßt sich ... bei aller Wertschätzung des ‚Geistlichen Jahres‘ nicht leugnen und verkennen, daß es in all seiner hartnäckigen und unerbittlichen Geschlossenheit nur die schützende Hecke und Umfriedung ist für das darinnen verborgene irdische Jahr, das heißt für die in tief einsamer Verborgenheit, aber doch in brachliegendem Rausch und allen Prächten gehaltene mädalische Feier des Daseins“ (171). Aus diesen Sätzen spricht nicht nur die Blindheit für die geistlichen Bezirke, sondern auch eine gewisse Einengung der natürlichen Wirklichkeit. Solche Feststellungen sollen aber nicht vergessen lassen, daß der Verfasser im Ganzen und auch in zahlreichen Einzelheiten (vgl. z. B. die Gegenüberstellung von Mörikes Mozartnovelle und der Judenbuche der Droste, 176 ff.) unsere Kenntnis dieser Zeit erweitert hat. Es bleibt allerdings noch der Wunsch, neben und unter der Fortschrittsbewegung der Zeit den tieferen Gang einer geistigen Bewegung verdeutlicht zu sehen, die mit dem Schlagwort „das geheime Deutschland“ zu benennen erlaubt sei. Zum Schluß sei noch angemerkt, daß Greiner sehr wertvolle Erkenntnisse über das Verhältnis jener Dichter zum Wort und zur Sprache vorlegt.

H. Becher S.J.

Spoerri, Theodor: Georg Trakl, Strukturen in Persönlichkeit und Werk. (116 S.) Bern 1954, Francke Verlag. Br. sfr. 9.50.

Morphiumabusus, Mund, Mutter, Nacht, Neurose, Nikotinabusus — diese dem Sachregister entnommenen, halb dem Vokabular der Psychiatrie, halb Trakls Werk zugehörigen Worte erlauben einen ersten Einblick in die

Arbeitsweise des Verfassers. Mit vorliegender Studie, der er den Namen einer „anthropographischen Untersuchung“ gibt, will Spoerri den Eindruck des Undurchsichtigen und irgendetwas nicht Greifbaren, den Trakl im persönlichen Umgang hinterließ, und der sich in der unheimlichen, dumpfen und vagen Stimmung seiner Gedichte widerspiegelt (S. 16), aufhellen. Ist es ihm gelungen? Wenn man die von Freunden des Dichters herausgegebenen „Erinnerungen an Georg Trakl“ (Innsbruck 1926) als maßgebend angenommen oder sich auch nur dem Eindruck von Alfred Fockes S.J. Traklaufsatz (in dieser Zeitschrift 152. Bd. S. 35) überlassen hat, dann möchte man sagen: zu sehr. Denn was Spoerri im Hinblick auf Trakls pathologische Belastung und deren Einfluß auf sein Dichtwerk an Einsichten bringt, ist niederdrückend, ist geeignet, etwaigen hagiographischen Tendenzen (S. 17) ein Ende zu machen. Ebenso weist er aber auch wilde Gerüchte über Trakls ausschweifenden Lebenswandel in gebührende Schranken. Wie absonderlich und schreckerregend so manches im Charakter dieses großen Lyrikers auch ist, Spoerri zögert doch, daraus auf eine beginnende Schizophrenie zu schließen. Wer also von ihm, um Trakl als genial-pathologischen Fall unter andere Fälle subsumieren zu können, neue Behauptungen erwartet, der findet sich gerade von der die ganze Studie bestimmenden wissenschaftlichen Behutsamkeit enttäuscht; wer aber den Menschen und Dichter Trakl, Last samt Licht, in seiner Einzigart besser verstehen will, findet in Spoerri Untersuchung einen mutigen Beitrag.

H. Stenzel S.J.

Stürzl, Erwin: Von Satan zu Gott. Religiöse Probleme bei Graham Greene. (41 S.) Wien 1954.

Zum 50. Geburtstag des Dichters schreibt Stürzl eine Würdigung des Dichters, dessen dichterischer Werdegang durch biographische Angaben erhellt wird. Fast stets stehen Gescheiterte oder Scheiternde im Mittelpunkt seiner Romane. Er schildert ein tragisches und realistisches Christentum, bei dem Gott rettet, indem er an einem „Stückchen“ des gefallenen Menschen anknüpft, der der Rettung fähig ist. Auf die Gefahr eines neuen Quietismus und auf die einseitige Bevorzugung der Grenzsituation macht Stürzl nicht aufmerksam.

H. Becher S.J.

Friedmann, Hermann u. Mann, Otto: Deutsche Literatur im zwanzigsten Jahrhundert. Gestalten und Strukturen. 23 Darstellungen. (450 S.) Heidelberg 1954, Wolfgang Rothe Verlag. DM 19.80.

Als erster unternahm es Wilhelm Grenzmann, die Literatur unseres Jahrhunderts im Zusammenhang darzustellen. [Vgl. diese Zeitschrift 155 (1954), 158.] Sein Werk hatte die beiden Vorzüge, daß aus einer einheit-